

böhlau



# VICTOR GRUEN

# SHOPPING TOWN

Memoiren eines Stadtplaners (1903–1980)

Herausgegeben von Anette Baldauf

# VICTOR GRUEN SHOPPING TOWN

Memoiren eines Stadtplaners (1903–1980)

HERAUSGEGEBEN VON ANETTE BALDAUF



2014



BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Gedruckt mit Unterstützung durch  
das Land Vorarlberg  
den Zukunftsfonds der Republik Österreich  
das Kulturamt der Stadt Wien MA 7  
den Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus  
die Akademie der bildenden Künste Wien



**Zukunftsfonds**  
der Republik Österreich



**]a[** akademie der bildenden Künste wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Victor Gruen vor dem Modell Southdale Center,  
Courtesy Gruen Associates

Abbildungen auf der Titelseite:

- 1: Atrium, Midtown Plaza, Rochester 2006. Foto: Anette Baldauf
- 2: Midtown Plaza, Verzeichnis Rochester 2008. Foto: Anette Baldauf
3. Promenade, Southdale Center, Edina ca. 1957. Courtesy Gruen Associates,  
Foto: Warren Reynolds, Infinity Inc.
4. Altman & Kuhne, New York 1940. Courtesy Gruen Associates

© 2014 by Böhlau Verlag GmbH & CoKG, Wien Köln Weimar  
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Philipp Rissel  
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Layout: Bettina Waringer, Wien

Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan im Lavanttal  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79542-1

# Inhalt

## Mall. Stadt. Welt

Anette Baldauf . . . . .	11
--------------------------	----

## Buchprojekt

Victor Gruen . . . . .	39
------------------------	----

EINFÜHRUNG . . . . .	41
----------------------	----

I. WENDE. . . . .	43
-------------------	----

Das große Feuer . . . . .	49
---------------------------	----

Wiener Jause . . . . .	50
------------------------	----

Neunzig Tage im Dritten Reich . . . . .	53
---	----

Abschied von Europa . . . . .	70
-------------------------------	----

Ozeanreise . . . . .	71
----------------------	----

II. RÜCKBLENDE. . . . .	73
-------------------------	----

Kindheit . . . . .	79
--------------------	----

Zusammenbruch . . . . .	89
-------------------------	----

Degradierung . . . . .	91
------------------------	----

Bautechniker . . . . .	95
------------------------	----

Die dritte Dimension . . . . .	98
--------------------------------	----

Das Politische Kabarett . . . . .	103
-----------------------------------	-----

Architekt . . . . .	110
---------------------	-----

Verschmelzung . . . . .	113
-------------------------	-----

III. DIE ENTDECKUNG AMERIKAS . . . . .	117
--	-----

Ankunft. . . . .	127
------------------	-----

Futura . . . . .	133
------------------	-----

Die Schauspieler kommen. . . . .	135
----------------------------------	-----

Der erste Auftrag . . . . .	138
-----------------------------	-----

Selbstständig . . . . .	143
Die Premiere . . . . .	149
Der Ruf des Westens . . . . .	151
Wie wir Südkalifornier wurden . . . . .	159
Weltkrieg . . . . .	164
<b>IV. DER GROSSE DURCHBRUCH . . . . .</b>	<b>169</b>
Zu neuen Ufern . . . . .	177
Notlandung . . . . .	185
Auf heißer Spur . . . . .	190
Vorschläge und Rückschläge . . . . .	193
Von der Vision zur Realität . . . . .	200
Eine Erfindung wird gemacht . . . . .	211
<b>V. IM STURM DER ENTWICKLUNG . . . . .</b>	<b>215</b>
Die Geister, die ich rief . . . . .	223
Wachstum . . . . .	245
Wien . . . . .	258
Unvollendete Sinfonien . . . . .	263
<b>VI. DE ARCHITECTURA . . . . .</b>	<b>271</b>
Was ist Architektur? . . . . .	275
Architekturgesinnung . . . . .	296
Arten und Abarten der Architektur . . . . .	300
<b>VII. UMWELTPLANUNG . . . . .</b>	<b>315</b>
Abbruch und Aufbruch . . . . .	319
Als Missionar in Europa . . . . .	326
<b>EPILOG . . . . .</b>	<b>349</b>





5: Victor Gruen in Seattle, ca. 1941.  
Courtesy Peggy Gruen

## Afterword

Michael Gruen . . . . . 371

## More About My Mother

Peggy Gruen. . . . . 393

# Mall. Stadt. Welt

Anette Baldauf

Im Frühling 1979, im Alter von 76 Jahren, bat Victor Gruen seine Sekretärin, ihm bei der schriftlichen Rekonstruktion seines Lebens behilflich zu sein. Über einen Zeitraum von sieben Monaten trafen sich Evelyn Neubauer und Gruen regelmäßig, zuerst in Gruens Wiener Wohnung am Schwarzenbergplatz und später im Krankenhaus, um die Meilensteine seines Schaffens auf Papier festzuhalten. Ergebnis dieser Arbeit ist ein 423 Seiten umfassendes Manuskript, das den provisorischen Titel „Buchplan. Ein Realistischer Träumer. Rückblicke, Einblicke, Ausblicke“ trägt und mit „Wien, 8. März 1979“ datiert ist. Zwei Monate später starb Victor Gruen. Die bislang unveröffentlichte Autobiografie ist die Geschichte eines alternden Mannes, der nach einem ereignisreichen Leben seine Erfahrungen Revue passieren lässt und die großen wie kleinen Ereignisse seines Lebens auf Bedeutung und Einfluss prüft. Als sogenannter Vater der Shopping Mall muss er im Alter erkennen, dass seine Erfindung als zentrifugale Kraft Stadtentwicklungstendenzen nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich vorantrieb. Sie unterstützte die Flucht in die Vorstadt und die allgemeine Abhängigkeit vom Individualverkehr, inklusive den daran gehefteten ökologischen und planerischen Folgewirkungen. Als ehemaliger Proponent des Konzepts verdichteter neuer Stadtzentren außerhalb der bestehenden Stadtstruktur muss er erkennen, dass seine radikalen Interventionen eingebettet waren in die weitläufige strukturelle Vernachlässigung der Innenstadt, indem sie bestehende, organisch gewachsene Stadtstrukturen diskriminierten. Als Vater der Fußgängerzone wird ihm auch deutlich, wie sehr die Redimensionierung der Innenstadt Motive der Spekulation und Kommerzialisierung belieferte.

Wenn ihm auch teilweise das politische Vokabular fehlte, die Prozesse beim Namen zu nennen, so zeigen seine Überlegungen, wie kritisch er der fundamentalen Neuorganisation des städtischen und in Summe auch sozialen Raumes gegenüberstand. Dass Gruen die letzte Dekade seines Lebens Fragen der Energiepolitik im Allgemeinen und der Kritik der Nuklearenergie im Besonderen widmete, ist auf

den ersten Blick eine überraschende, aber letztendlich folgerichtige Entwicklung: Gruens Bezug zur Welt war von Anfang an von übergreifenden humanistischen Idealen geleitet. Im Zentrum stand, wie er immer wieder betonte, die Vision eines friedfertigen Verhältnisses zwischen Mensch und Umwelt.

Aber Gruens Geschichte ist nicht nur die Geschichte eines Mannes, der als Innenarchitekt begann und als international anerkannter Stadtplaner endete. Es ist auch die Geschichte eines jüdischen Emigranten, der – im Gegensatz zu vielen seiner Bekannten und Verwandten – mit viel Glück dem Holocaust entkam. Aufgrund dieses Umstands ist es überraschend, wie sehr Gruen in seinen Memoiren immer wieder seiner Verbundenheit zur Stadt Wien Ausdruck verleiht. Das Stadt-Imago Wien, das Gruen, wie so viele andere Emigrant\_innen, im Kontext der kollektiven Traumatisierung in der Dialektik von Erinnern und Vergessen entwickelte, prägte Gruens Vision von Stadt ebenso wie seine konkrete stadtplanerische Praxis.<sup>1</sup> Und im Gegensatz zu vielen anderen Emigrant\_innen suchte Gruen immer wieder die Stadt Wien auf: Bereits 1948 kehrte er nach Wien zurück und nahm mit Entsetzen die Zerstörung der Stadt wahr. In den folgenden Jahren besuchte er Wien in regelmäßigen Abständen, er referierte auf Konferenzen und fungierte als Berater in diversen Gremien. 1960 erwarb er gemeinsam mit seiner dritten Frau eine Wohnung am Schwarzenbergplatz. Nach seiner offiziellen Pensionierung von „Victor Gruen Associates“ in Los Angeles im Jahr 1968 rückte Gruen Wien ins Zentrum seines privaten und beruflichen Interesses. Aber 30 Jahre nach seiner Flucht wurde Gruen in seiner Geburtsstadt alles andere als herzlich willkommen geheißen: Der Empfang war grausam und gleichzeitig symptomatisch für die Antipathie, die auch anderen Rückkehrer\_innen nach dem Krieg entgegengebracht wurde: 1967 lud die Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten Gruen unter Veranlassung von Herbert Müller-Hartburg<sup>2</sup> vor Gericht. Die Anklage: Als verfolgter Jude, Sozialist und Kabarettist hatte es Gruen im nationalsozialistischen Wien verabsäumt, seine für die Bezeichnung „Architekt“ notwendige Urkunde einzuholen. Im Prozess ließ sich der Kläger durch einen Anwalt vertreten, Gruen vertrat sich selbst. Das Ergebnis war ein für Österreich typischer, stinkend fauler Kompromiss: Öster-

---

1 Ehrhard Bahr, *Weimar on the Pacific: German Exile Culture in Los Angeles and the Crisis of Modernism*. University of California Press: Los Angeles 2007.

2 Herbert Müller-Hartburg war von 1968 bis 1970 Präsident der Architektenkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland und von 1970 bis 1978 Präsident der Bundesingenieurkammer. 1999 wurde er zum Honorarprofessor der Technischen Universität Graz ernannt. Müller-Hartburgs architektonische Leistungen umfassen die Großraum-Radar-Station in Kolomansberg, eine Katholische Kirche in Gablitz und der Florido Tower in Wien.



reichs erfolgreichster Architekt der Nachkriegszeit durfte den Titel mit „c“ – wie in „architect“ – weiterführen, der Richter forderte ihn aber im Ausgleich auf, der Kammer 10.000 ÖS zu „spenden“.<sup>3</sup> Gruens Waffen im Umgang mit dieser Menschenverachtung waren, im Gerichtssaal wie in seinem Alltagsleben, Witz und Humor. Dem Richter gegenüber zeigte er sich respektvoll, aber in der Causa nahm er das letzte Wort in Anspruch: Er könne nicht versprechen, dass man ihn im Café Landtmann fortan mit „Guten Morgen, Herr ‚architect‘“ begrüßen werde.

Die vorliegenden Memoiren sind das Ergebnis einer minimal-invasiven Überarbeitung und Erweiterung des Gruen'schen Orginaltextes. Ich habe das Manuskript, das gerade im letzten Teil zunehmend fragmentiert ist, in Hinblick auf Lesbarkeit überarbeitet, mit Hintergrundmaterial bereichert und mit einem ausgedehnten Fußnotenapparat versehen, der die zentralen Protagonist\_innen, vor allem die im Austrofaschismus und Nationalsozialismus Verfolgten und Emigrierten, mit Kontext versehen soll. Besonderen Dank schulde ich hier Ursula Seeber vom Literaturhaus Wien. Sie hat mich dazu ermutigt, die Memoiren nicht grundlegend zu überarbeiten oder zu fiktionalisieren – um z. B. in einer Autobiografiktion die Stimmen der abwesenden Frauen lebendig werden zu lassen –, sondern den teilweise spröden Duktus und punktuell anachronistisch anmutenden Ton als ein Erbe der Zeit zu bewahren. Ich danke ihr für diese Anregung und hoffe, der Überarbeitung ist der sensible Spagat zwischen Orginalität, Rekonstruktion und Lesbarkeit gelungen.

An dem Projekt der Überarbeitung und Übersetzung waren mehrere Personen maßgeblich beteiligt: allen voran Katharina Weingartner, mit der bereits der Dokumentarfilm „Der Gruen Effekt. Victor Gruen und die Shopping Mall“<sup>4</sup> entstand und die damit maßgeblich die Richtung der Erzählung über Gruen und die Welt mitbestimmte. Pat Blashill hat das Manuskript ins Englische übersetzt, Oliver Riedel das Register erstellt. Victor Gruens Kinder, Peggy und Michael Gruen, stellten mir freundlicherweise das Manuskript zur Bearbeitung und Veröffentlichung zur Verfügung. Danke für ihr Vertrauen. Darüber hinaus wurde die Arbeit an der Veröffentlichung der Memoiren von der Dietrich W. Botstiber Foundation in Pennsylvania, der Hochschuljubiläumstiftung der Stadt Wien und der MA 7 der Stadt Wien unterstützt. Die Akademie der bildenden Künste Wien, das Land Vorarlberg und der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus unterstützten den Druck. Danke.

---

3 Austriaca. Cahier Univeritaires d'Unformation sur l'Austriche. Universite de Haute-Normandie. Mai 1981, Nr. 12, 79.

4 Anette Baldauf, Katharina Weingartner, *Der Gruen Effekt. Victor Gruen und die Shopping Mall* (54 min), ORF/Pooldocs, Wien 2010.

## Tote Shopping Malls

Lange Zeit galt der Gebäudetypus der Shopping Mall als eine geradezu idealtypische Stadtformation, heute verschwindet er langsam von der US-amerikanischen Landschaft: Mehr und mehr Shopping Malls sind dort dem Verfall überlassen. Schätzungsweise einhundert „tote Malls“ verrotten nun in den „Suburbscapes“. Schimmeldes Interior und streunende Hunde besetzen die ehemaligen Konsumräume.<sup>5</sup>

In den USA zeigte sich die Krise erstmals im Jahr 2000 als Mall-Betreiber den Bautyp der regionalen Shopping Mall zunehmend in sogenannte „Lifestyle Centers“ umbauen ließen. 2005 wurde in den USA der Bau regionaler und überregionaler Shopping Malls eingestellt, und schon 2008 waren 400 der 2000 größten Malls geschlossen.<sup>6</sup> Der Zusammenbruch des Finanzmarktes im Herbst 2008 konfrontierte die Betreiber der Shopping Malls mit einer Verschärfung der Krise: Die reduzierte Kaufkraft der Konsument\_innen traf auf eine allgemeine Aufwertung von Diskontgeschäften, Supermärkten und des Internets. In großen Malls nahm der Leerbestand massiv zu, und im Jahr 2009 meldete der zweitgrößte Mall Developer der USA Konkurs an. Pessimistische Ökonom\_innen prognostizierten, dass bis Ende des Jahres 2008 der US-weite Leerbestand an Geschäften ein Ausmaß von 12,4 Prozent erreichen werde, das entspricht in etwa einer Fläche von 100 km<sup>2</sup> oder der Größe der Stadt Miami.<sup>7</sup> Diese Einschätzung bestätigten die im Frühling 2011 im *Wall Street Journal* veröffentlichten Daten: Auch in gehobenen Shopping Malls standen inzwischen im Durchschnitt über neun Prozent der Geschäftsfläche leer. „What is regrettable from the city’s standpoint isn’t just the loss of sales tax revenue, but more importantly than that, it is the loss of a significant activity center and gathering place for the city“, zitierte die Zeitschrift Vertreter\_innen der Stadtverwaltung in Westminster, der vom Vorhaben der Stadt berichtete, die Westminster Mall zu kaufen und zu renovieren.<sup>8</sup> Über einhundert Shopping Malls wurden 2009 dem Verfall überlassen, circa 1500 Malls in den letzten Jahren zerstört oder „ent-mallisiert“, indem die Dächer geöffnet und die Malls in Komplexe umgebaut wurden, die ein organisch gewachsenes Stadtzentrum simulieren.<sup>9</sup>

5 Siehe [www.deadmalls.com](http://www.deadmalls.com)

6 The rise and fall of the shopping mall. In: *The Economist*, 22. Dez. 2007, 102–104; Dunham-Jones Ellen and June Williams, *Retrofitting Suburbia: Urban Design Solutions for Redesigning Suburbs*. Wiley 2008.

7 Stacy Mitchell, Sharp Rise in Shopping Center Vacancies. In: *New Rules Project*, 19. Juni 2008.

8 Kris Hudson und Bustillo Miguel, Mall face Surge in Vacany. In *WSJ*, 7. April 2011 (webversion).

9 Kris Hudson and O’Connell Vanessa, Recession Turns Malls Into Ghost Towns. In: *WSJ*, 22. Mai 2009.

## Exkurs: Walter Benjamin

Was passiert mit dem ehemals so populären Symbol des Amerikanischen Traums? Was bedeutet dessen Verfall? Bedingt das Verschwinden jener Institution, die die Stadtentwicklung weltweit so maßgeblich beeinflusste, auch ein Ende jener Sehnsüchte, Imaginationen und sozialen Praktiken, die die Einführung und den Boom der Shopping Mall begleiteten? Walter Benjamin sah sich in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit verwandten Fragestellungen konfrontiert. „Diese Passagen, eine neuere Erfindung des industriellen Luxus, sind glasgedeckte, marmorgetäfelte Gänge durch ganze Häusermassen, deren Besitzer sich zu solchen Spekulationen vereinigt haben. Zu beiden Seiten dieser Gänge, die ihr Licht von oben erhalten, laufen die elegantesten Warenläden hin, so dass eine solche Passage eine Stadt, eine Welt im Kleinen ist“, zitierte Walter Benjamin aus einem Reiseführer seiner Zeit in seiner obsessiven Rekonstruktion dieses einst so populären Ortes.<sup>10</sup>

Benjamin hatte in den späten Zwanzigerjahren begonnen, sich den Pariser Passagen zuzuwenden. Er sammelte Kommentare, Zitate und Beobachtungen, um eine Arbeit mit dem provisorischen Titel „Das Passagen-Werk“ über das Aufkommen des Warenkapitalismus und dem, was er als „die moderne Erfahrung“ bezeichnete, in der Stadt Paris zu schreiben. Benjamin sollte es nicht gelingen, sein Projekt zu vollenden. Die fragmentarische Textzusammenstellung wurde erstmals 1982 veröffentlicht, lange nachdem sich Benjamin auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus in einer spanischen Grenzstadt das Leben genommen hatte. Die Zielsetzung seines Projekts beschrieb Benjamin in den Zwanzigerjahren folgendermaßen: „Nicht die wirtschaftliche Entstehung der Kultur, sondern der Ausdruck der Wirtschaft in ihrer Kultur ist darzustellen. Es handelt sich, mit andern Worten, um den Versuch, einen wirtschaftlichen Prozess als anschauliches Urphänomen zu erfassen, aus welchem alle Lebenserscheinungen der Passagen (und insoweit des 19. Jahrhunderts) hervorgehen.“<sup>11</sup>

Die Passage war in Form eines Kreuzes angelegt, nach Benjamins Theorie ähnlich wie eine Kirche. In ihr fand die neue Magie von Glas und Stahl ihren materialisierten Ausdruck. In den Schaufenstern thronten Waren wie Ikonen in einem heiligen Schrein. Die Passagen, schrieb Benjamin im Rückblick, „strahlten ins Paris der Empirezeit als Feengrotten“.<sup>12</sup> Sie hatten die Bühnen des Pariser Stadtlebens

---

10 Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*. Zwei Bde., Frankfurt/M: Suhrkamp 1988, 83.

11 Benjamin 1988, 573.

12 Benjamin 1988, 700.

schon Anfang des 19. Jahrhunderts betreten, aber zum Zeitpunkt von Benjamins Analyse, also in den späten Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts, längst ihre Anziehung verloren. Die Magie war zu einer neuen Attraktion abgewandert: dem Kaufhaus. Benjamin schrieb: „So liegen die Passagen heute in den großen Städten wie Höhlen mit den Fossilien eines verschollenen Untiers: der Konsumenten aus der vorimperialen Epoche des Kapitalismus, des letzten Dinosauriers Europas.“<sup>13</sup> Aber es war gerade dieser veraltete und überholte Zustand der Passage und in der Folge anderer sogenannter Wunschsymbole, der Benjamins Interesse weckte. „In den Fenstern der Friseure sieht man die letzten Frauen mit langem Haar, sie haben reich ondulierte Massen auf, versteinerte Haartouren“, schrieb er, und sinniert über die Transformation des Konzepts von Weiblichkeit, die den Zerfall der Passage begleitet hatte.<sup>14</sup>

In seiner vielschichtigen Montage von Notizen, Zitaten und Verweisen hielt Benjamin fest: „Die Entwicklung der Produktivkräfte legte die Wunschsymbole des vorigen Jahrhunderts in Trümmer noch ehe die sie darstellenden Monumente zerfallen waren ... Dieser Epoche entstammen die Passagen und Interieurs, die Ausstellungshallen und Panoramen. Sie sind Rückstände einer Traumwelt.“<sup>15</sup> So fand Benjamin in der Passage die Idealform seiner Theorie des dialektischen Bildes, in dem er eine unterdrückte Vergangenheit gefangen gehalten sah: Die Passage hatte Luxus und eine bessere Zukunft für alle versprochen und bereits wenige Jahrzehnte später bezeugte sie den Betrug dieses Versprechens.

Benjamin teilte mit Max Weber die Definition der Moderne als einen von Bürokratisierung und Rationalisierung geschweißten „eisernen Käfig“. Aber eingebettet in seine dialektische Philosophie nahm er gleichzeitig den Prozess einer neuerlichen Verklärung wahr, welchen er unter der Oberfläche, auf einer unbewussten Traumbene, verortet sah. Er schrieb: „Der Kapitalismus war eine Naturerscheinung, mit der ein neuer Traumschlaf über Europa kam und in ihm eine Reaktivierung der mythischen Kräfte.“<sup>16</sup> Die Passagen mit ihren lichtdurchfluteten Glasdecken, marmorgetäfelten Gängen und imposanten Stahlkonstruktionen stellten nach Ansicht von Benjamin eine idealtypische Verkörperung dieser mythischen Repräsentationskräfte dar. Er beschrieb das phantasmagorische Setting der Warenwelt als magische Inszenierung optischer Illusionen, die ineinandergriffen und ihre

---

13 Benjamin 1988, 670.

14 Benjamin 1988, 1048.

15 Benjamin 1988, 59.

16 Benjamin 1988, 494.

Größe kontinuierlich veränderten. Karl Marx entwickelte das Konzept der Phantasmagorie ursprünglich, um die Erscheinung der Ware als Fetisch am Markt zu analysieren. Benjamin, der weniger an einer ökonomischen Analyse des Kapitals, als an einer Philosophie der historischen Erfahrung interessiert war, griff auf das Konzept zurück, um sich dem rein repräsentativen Wert der Objekte – das Ausstellungsobjekt – anzunähern. Mit dem Konzept der Phantasmagorie wollte er die unmittelbare Erfahrung im Kontext des aufkommenden Warenkapitalismus erfassen. Daher rührt Benjamins Gleichsetzung der Geschichte der Passagen mit der „Ur-Geschichte des 19. Jahrhunderts“.

### Archäologie der Shopping Mall

Als potenzielle Ruine bietet heute die Shopping Mall, ob verlassen, umgebaut oder nachgerüstet, ein der Passage verwandtes, ideales Forschungsobjekt: Seit der Einführung in den Fünfzigerjahren wurde die Mall immer wieder als Technologie eines kollektiven Traums beschrieben, aber dieses Träumen wurde nur bedingt in Hinblick auf weitere urbane, soziale und ökonomische Transformationen untersucht. In den USA machten Konsumausgaben seit Jahren ca. zwei Drittel der gesamten Ökonomie von 14 Billionen Dollar aus. Das kontinuierliche Wachstum dieser Ausgaben – seit 1980 jährlich um mehr als drei Prozent – wird von einer ausgeprägten Schuldenpolitik möglich gemacht: In den 1980er-Jahren hatten US-amerikanische Haushalte im Durchschnitt 40.000 Dollar Schulden, 2010 sind es 130.000 Dollar; der Schuldenberg inkludiert meist einen Wohnkredit und durchschnittlich 8000 Dollar Kreditkartenschulden.<sup>17</sup>

Kapitalistische Imaginäre und politische Praktiken veränderten sich in den letzten fünfzig Jahren grundlegend, und Theorien, welche die aktuellen Bedingungen als Manifestationen des Neuen Kapitalismus, Kognitiven Kapitalismus oder Millennium-Kapitalismus verstehen, bieten Einsichten in die großen Umformungen der industriellen Welt in der Ära der Deindustrialisierung. Aber obwohl diese Ansätze die kulturelle Dimension kapitalistischer Entwicklungen ins Zentrum rücken, blieb bislang das Verhältnis zwischen Alltagskonsum, Ökonomie und Stadtentwicklung markant unterbelichtet.

In der Bearbeitung dieses Referenzfeldes gibt es eine Biografie, die Einsichten in die Verschiebung der adaptierten Bezugfelder und hegemonialen Parameter ver-

---

17 David Harvey, *The Enigma of Capital*. Oxford University Press: London 2010, 17.

spricht: Victor Gruen, als Viktor David Grünbaum 1903 in Wien geboren, gilt als Vater der Shopping Mall. Der selbsternannte „people’s architect“ führte weltweit mehr als 15 Millionen Quadratmeter Shoppingfläche ein.<sup>18</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg orchestrierte er urbane Interventionen in den USA und später auch in Europa, die die westliche Stadtentwicklung grundlegend prägten. Er bemühte sich zu Beginn um die Strukturierung der amorphen, monofunktionalen Agglomerationen in der US-amerikanischen Vorstadt, dann beschäftigte er sich mit den vernachlässigten Stadtzentren, zuerst in den USA, später in Europa. Gruen baute gigantische Kommerzmaschinen in den expandierenden Vorstädten und, wenige Jahre später, groß angelegte Fußgängerzonen in den vernachlässigten Downtowns. „Shopping Towns“ sollten das zivilgesellschaftliche Leben in der isolierenden Vorstadt stärken, Fußgängerzonen die bald völlig ausgehungerten Stadtzentren revitalisieren. In beiden Fällen wurde Gruen vom unerschütterlichen Glauben an die integrative Macht des Kommerzes und einem intuitiven Verständnis der Stadt als Schauplatz und Bühne geleitet. Insbesondere die Interpretation von Raum als Bühne war eine wichtige Ingredienz jener magischen Kraft, die Gruens Arbeit stetig vorantrieb – von der Renovierung kleiner Läden in Wien hin zur Stadtentwicklung in den USA und Westeuropa. Nicht zuletzt deshalb beschreibt heute in der Architektur der „Gruen-Effekt“ jenen Sog, der Einkaufende mithilfe verführerischer Designs von Verkaufsräumen dazu bringt, instrumentelles Einkaufen aufzugeben und sich in ziellosem Shopping und Flanieren zu verlieren. Auf die Dimension der Stadt übertragen, beschreibt der „Gruen-Effekt“ die Stadt als Ort der performativen Inszenierung von Lifestyle, Distinktion und Event; er begreift die Konfiguration der postindustriellen Stadt, d. h., in anderen Worten, der Stadt als Shopping Mall.

### Die Stadt als Bühne

1936 eröffnete in der Rotenturmstraße im Ersten Wiener Gemeindebezirk ein kleiner Laden. Im Zuge der Renovierung der Geschäftsräume des Stoffausstatters Singer hatte ein bis dahin wenig bekannter Baumeister namens Viktor David Grünbaum die Struktur des Geschäftes einige Meter hinter den Gehsteig zurückversetzt und so an der Schnittfläche zwischen Straße und Geschäft einen öffentlich zugänglichen Arkadenraum geschaffen. Gerahmt von großflächigen Schaufenstern

---

18 Chuihua Judy Chung, Jeffrey Inaba, Rem Koolhaas, Sze Tsung Leong (Hg.), *The Harvard Design School Guide to Shopping. Harvard Design School Project on the City 2*. Taschen: Köln 2002

## Das große Feuer

Es brennt und lodert am 11. März 1938 von 11.00 Uhr nachts bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages. Ich hocke vor unserem Dauerbrandofen, füttere die Flammen und starre in die Gluten. Im Halbkreis um mich herum liegen Haufen von Dokumenten, die als Opfer dargebracht werden. Lizzie, meine Frau, wühlt in Kisten, Truhen, Fächern und schleppt immer neues Opfermaterial heran.<sup>1</sup>

Was da in den Flammen aufgeht, das sind die Zeugen einer fast 20-jährigen politischen Vergangenheit. All das, was in naher Zukunft „feuergefährlich“ sein könnte. Eigentlich war das schon in den letzten vier Jahren belastendes Material gewesen, aber in der Periode des Austrofaschismus, der als „Diktatur, gemildert durch Schlamperei“ bezeichnet wurde, glaubten wir, Risiken auf uns nehmen zu können.

Es verglühen und verkohlen die Notizen, Manuskripte, Programmhefte, Fotografien, Zeitungsartikel, Bühnenbild- und Kostümentwürfe, die im Zusammenhang mit dem „Politischen Kabarett“ stehen, das ich von 1926 bis 1934 geleitet habe und in dem ich mich als Autor, Conferencier, Schauspieler und Chansonnier mit Begeisterung betätigt hatte. Ebenso werden ein Raub der Flammen alle Hefte unserer Zeitschrift „Die Politische Bühne“, die Aufrufe und Manifeste der „Nie-Wieder-Kriegsbewegung“ aus den frühen Zwanzigerjahren, und jene, die seit 1934 gegen „Austrofaschismus“ und „Nazismus“ verfasst worden waren. Weiters verbrannt wurden Texte politischer Vorträge und Artikel für Vereinigungen und Zeitschriften, politische Bücher und Broschüren, Namens-, Adressen- und Telefonnummerlisten aller Freunde und Bekannten.

Trotz aller Hast wählte ich sorgfältig aus, was vielleicht noch in Zukunft von Nutzen sein könnte, und bewahre es vor dem Flammentod. Zur Seite gelegt werden meine Schulzeugnisse, der Freibrief als Maurergeselle, das Zertifikat der Baumei-

---

<sup>1</sup> Lizzie, geboren Elisabeth Kardos, war von 1930 bis 1941 mit Gruen, zu diesem Zeitpunkt noch Viktor Grünbaum, verheiratet.

sterprüfung, das Inskriptionsbuch der Kunstakademie, die Fotos der ausgeführten Architekturarbeiten, Artikel in in- und ausländischen Zeitschriften über meine professionelle Tätigkeit und etwa fünfzig Anerkennungsschreiben von Klienten.

Auch die zahlreichen blauen Schulhefte, in die ich im Alter von 20 bis 25 Gedichte, Aphorismen, satirische Skizzen, meistens in einsamen Nachtstunden niedergeschrieben hatte, werden sortiert und in eine Schuhschachtel gelegt. Dass ein Großteil von ihnen zu meinem 70. Geburtstag unter dem Titel *Meine alte Schuhschachtel*<sup>2</sup> in Buchform erscheinen würde, konnte ich damals nicht ahnen. Auch die Manuskripte einiger Stücke der Kleinkunsth Bühnen, die mir übergeben worden waren, hebe ich auf, allerdings nur, um sie so rasch wie möglich Seite für Seite, in Ausgaben der Nazizeitung „Der völkische Beobachter“ verborgen, per Post an einen Freund in Zürich abzusenden.

Endlich ist das Verbrennungsoffer abgeschlossen. Die Asche verglüht, der Fußboden wird gefegt, das Zimmer ist rauchig, meine Augen brennen. Ich brauche Luft. Weit öffne ich das Fenster und blicke hinaus. Es dämmt. Die seit dreißig Jahren gewohnte Aussicht ist völlig unverändert. Da ist „unsere“ Tabaktrafik, „unser“ Geißler, „unser“ Briefkasten, „unser“ Kaffeehaus; da ist auch „unser“ Wachmann. Aus seiner Manteltasche zieht er gerade eine rote Armbinde mit dem Hakenkreuz auf kreisrundem weißem Grund und legt sie bedächtig an.

Der erste Tag des „tausendjährigen Reiches“ hat begonnen!

### Wiener Jause

Die Stunden, die der Einäscherung meiner politischen Vergangenheit vorausgingen, verliefen dramatisch: Im größten Raum der elterlichen Wohnung, der seit unserer Heirat 1931 Lizzie und mir als Heimstätte diente, versammeln sich am Freitag, dem 11. März 1938, etwa zwanzig Freunde zur Jause. Alle sind jung, die meisten sogar jünger als ich, der ich mich meinem 35. Geburtstag nähere. Uns verbindet ein leidenschaftliches Interesse an humanen, gesellschaftlichen und künstlerischen Problemen. Viele waren, bevor es 1934 verboten wurde, am „Politischen Kabarett“ beteiligt und betätigen sich jetzt als Literaten, Schauspieler und Musiker an verschiedenen Wiener Kleinkunsth Bühnen. Diese winzigen Theaterunternehmungen, die laut behördlicher Vorschrift auf einen Fassungsraum von 49 Personen

2 Victor Gruen, *Meine alte Schuhschachtel, Schriften aus den zwanziger Jahren*. Europa Verlag: Wien 1973.



beschränkt und meist in den Kellern von Kaffeehäusern untergebracht waren, erwiesen sich zur Zeit des Austrofaschismus (1934 bis 1938) als wirksame Ventile für freie Meinungsäußerung. Außer mir, der ein kleines Architekturbüro betreibt, ist in diesen Zeiten der drückenden Arbeitslosigkeit kaum jemand in einem „bürgerlichen“ Beruf tätig.

Unsere Stimmung ist fröhlich und optimistisch. Wir erwarten eine Veränderung der politischen Landschaft. Durch die geheimen Gespräche, von denen wir wissen, dass sie seit Wochen liefen, fühlen wir uns berechtigt zu glauben, dass eine Lockerung der Diktatur, eine Wiederzulassung der seit 1934 verbotenen Sozialdemokratischen Partei und eine Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten unmittelbar bevorstünden.

Schließlich war schon am 15. Feber eine allgemeine Amnestie für politische Häftlinge erklärt worden, sodass es bei dieser Gesellschaft ein Wiedersehen mit einer Reihe von Freunden, die wegen Untergrundarbeiten eingesperrt worden waren, gibt. Sie berichten von ihren Verhören, wodurch wir erfahren, dass wir alle bespitzelt worden sind. Auf den Straßen und Plätzen, besonders auf den Wanderwegen des Wienerwaldes, waren in den vergangenen Tagen wieder Jugendliche mit sozialistischen Abzeichen, Fahnen schwenkend und Freiheitslieder singend, anzutreffen gewesen. Zusätzlich war vor zwei Tagen verkündet worden, dass am kommenden Sonntag, dem 13. März, eine Volksabstimmung darüber entscheiden solle, ob „die weitere Unabhängigkeit Österreichs“ erwünscht sei. Wir sind überzeugt, dass diese Frage mit einem überwältigenden „Ja“ beantwortet werden wird. Ein neuer Frühling der politischen Freiheit, so scheint es uns, sollte vier Jahre von Unterdrückung durch ein reaktionäres Regime ablösen.

Von Zeit zu Zeit schalten wir das Radio ein, um die letzten Nachrichten zu hören, die vom Rundfunk der damaligen „Ravag“<sup>3</sup> ausgestrahlt werden. Dazwischen gibt es Aufschnitt, Käse, Gebäck, Kaffee, Fruchtsäfte und auch Wein. Lizzie kommt mit dem Nachschub kaum nach. Wiederholt wird angekündigt, dass Bundeskanzler Kurt Schuschnigg<sup>4</sup> eine wichtige Verlautbarung machen werde. Voll Ungeduld warten wir auf den patriotischen Appell an alle Österreicher, zusammenzustehen, alle Differenzen zu vergessen, für ein freies Österreich zu stimmen und wenn nötig, dafür auch zu kämpfen.

---

3 Die Radio Verkehrs AG (RAVAG) wurde 1924 als erste österreichische Rundfunkgesellschaft gegründet und bestand bis zur Gründung des ORF im Jahr 1958.

4 Kurt Schuschnigg war von 29. Juli 1934 bis 11. März 1938 österreichischer Bundeskanzler.

Um 19.25 Uhr kommt schließlich die Stimme Dr. Schuschniggs über Lautsprecher. Die Ansprache ist ebenso kurz wie niederschmetternd. Schuschnigg sagt:

„Der Bundespräsident Miklas beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in dieser ernstesten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, dass der Einmarsch durchgeführt wird, ohne wesentlichen Widerstand – ohne Widerstand – sich zurückzuziehen und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten. So verabschiedete ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke mit dem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!“

Wir fühlen uns wie vom Blitz getroffen. Für einige Minuten betroffenes Schweigen. Dann eine Flut von Fragen: „Was sollen wir machen?“, „Ausharren und abwarten?“, „Untergrund gehen?“, „Ins Ausland flüchten, und wenn ja, wohin?“

Ich bespreche mich kurz mit Lizzie. Die naive Illusion, dass Österreich dem großen Nachbarn widerstehen könnte, ist endgültig zerstört. Es wird nicht nur zum Einmarsch deutscher Truppen in Österreich kommen, sondern zum Krieg für ganz Europa. Kein Land dieses Kontinents wird sicher sein. Davon sind wir schlagartig überzeugt. Welche Ferne ist fern genug? Australien? China? Kanada? Vereinigte Staaten? In Amerika setzen wir unsere größte Hoffnung. Wir wollen nach Amerika, so schnell wie möglich.

Sofort schreibe ich zwei Briefe. Einen an den Bruder meiner Mutter Herbert Levi, der schon seit 1914 in Amerika lebt und sich dort Harry Lowry nennt, den zweiten an die einzige andere Person, die wir in Amerika kennen, an die New Yorker Schauspielerinnen Ruth Yorke<sup>5</sup>. In beiden Briefen bitte ich um schleunigste Übersendung eines Affidavits.<sup>6</sup> Minuten später schon stürze ich auf die Straße und werfe sie in den Postkasten gegenüber unserem Haus. Die Angst, dass es schon in den nächsten Tagen eine Briefzensur geben würde, lässt mich nicht los.

Erst dann kann ich mich wieder um meine Freunde kümmern. Ich erkläre ihnen, was wir planen. Sie würden alle gerne dasselbe machen, aber in ihrem Fall, meinen

5 Ruth Yorke, geboren 1908 in New York, studierte am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und trat in New York am Broadway, in TV-Serien und Radioseifenopern auf. Sie war mit einem Mitglieder der Viennese Refugee Artists Group verheiratet.

6 Während der NS-Zeit setzte eine Einreise in ein ÜberseeLand eine beglaubigte Bürgschaftserklärung von Verwandten oder Bekannten voraus.

sie, wäre doch die deutsche Sprache die Existenzgrundlage. „Du hast es leicht“, sagen sie, „als Architekt kannst Du auch mit mangelnden Sprachkenntnissen einen Posten bekommen, aber für uns als Schriftsteller, als Schauspieler, gibt keine Chance in einem fremdsprachigen Land.“

In dieser emotionsgeladenen Atmosphäre lasse ich mich dazu hinreißen, ein Versprechen zu geben, von dem ich keine Ahnung habe, wie ich es je erfüllen könnte. Ohne zu wissen, ob und wie wir selber nach Amerika gelangen, und wie wir uns dort durchbringen werden, verkünde ich: „Wenn möglichst viele von uns sich nach New York durchschlagen, würde ich dort eine Wiener Theatergruppe organisieren, und wir könnten wieder Kleinkunsttheater spielen. Versuchen wir, was wir an Manuskripten haben, ins Ausland zu schmuggeln.“ Alle erhalten Ruth Yorkes Adresse. Niemand glaubt so recht meinen Worten. Aus der fröhlichen Wiener Jause ist eine Tragödie geworden. Als wir uns traurig verabschieden, weiß keiner, für wie lange und ob wir uns je wiedersehen werden.

### Neunzig Tage im Dritten Reich

Die „Nazifizierung“, die das Deutsche Reich in einem Zeitraum von über zehn Jahren schrittweise durchgesetzt hatte, vollzog sich in Wien in einem Klima der Massenhysterie praktisch über Nacht.

Was sich da explosionsartig entlud und einerseits zu Begeisterungsausbrüchen, andererseits zu Gräueltaten vor allem gegen Juden, aber auch gegen den Klerus, gegen Anhänger der vaterländischen Front, Kommunisten, sozialistische Funktionäre führte, war in dieser Intensität im „Altreich“ noch nie dagewesen und überraschte selbst die „Befreier“, die deutschen Truppen und die scharenweise antransportierten Beamten, die in der neu angeschlossenen „Ostmark“ (wie Österreich von nun an hieß) für eine ordnungsgemäße Übernahme sorgen sollten. Mit Enthusiasmus aber reagierte nur ein Teil der Bevölkerung. Die große Masse fühlte sich entweder von den Ereignissen überrollt und nahm sie resignierend mit dem Gefühl „schlechter als es ist, kann es wohl nicht werden“ oder zähneknirschend bis furchtsam zur Kenntnis.

Sowohl euphorische Begeisterung als auch Gleichgültigkeit und ohnmächtige Angst sind geschichtlich erklärbar. Österreich fiel den Eindringlingen wie eine angefaulte Frucht in den Schoß. Hierfür gibt es stichhaltige Gründe: Österreich war seit 1918 „ein Staat, den niemand wollte“. Als Überbleibsel der großen österreichisch-ungarischen Monarchie galt es wirtschaftlich für lebensunfähig. Der Anschlussge-

danke war so alt wie die Republik selbst. Im November 1918 war unter Zustimmung aller Parteien „Deutsch-Österreich“ zu einem Teil der Deutschen Reiches erklärt worden. Nur durch das Diktat der Siegermächte des Ersten Weltkrieges (England, Frankreich, USA) wurde im Vertrag von Saint Germain bestimmt, dass die Republik Österreich ein selbstständiges Staatswesen sein müsse. Der durch diesen Druck geschaffene Kleinstaat wurde durch Wirtschaftskrisen, Massenarbeitslosigkeit, besonders bei den Jugendlichen, durch Parteienhader, der zu bürgerkriegsähnlichen Erscheinungen führte, durch Korruption und Bankenskandale ständig erschüttert.

In der krisenhaften Atmosphäre bildeten sich paramilitärische Verbände. So gab es den sozialistischen Schutzbund, die verschiedensten von Abenteurern begründeten und von italienischen Faschisten finanzierten Heimatwehren und die illegalen, von Deutschland ausgerüsteten Sturmtruppen.

Das Funktionieren der Demokratie war ständig durch die Existenz dieser bewaffneten Kräfte gefährdet. Die Regierungsgewalt wurde durch den sogenannten „Bürgerblock“ (eine Koalition der Christlich-Sozialen Partei, des Landbundes, der Großdeutschen Partei) ausgeübt, gegen den ständigen Widerstand der fast ebenso großen Sozialdemokratischen Partei.

Eine parlamentarische Zufälligkeit ausnützend, übernahm schließlich im Februar 1934 der Bürgerblock in diktatorischer Weise die Gesamtmacht. Die Sozialdemokratische Partei wurde verboten, das parlamentarische System sistiert und jede Opposition durch die vereinten Kräfte des Bundesheeres und der verschiedenen Heimatwehren mit Brachialgewalt niedergeschlagen.

Erst als zwischen 1929 und 1934 die Demokratie in Deutschland durch die Nationalsozialistische Partei erschüttert und schließlich zerstört wurde, erlosch jedes Interesse der großen österreichischen Parteien an einem Anschluss.

Aber so sehr auch das Diktaturregime des Kanzlers Dollfuß und nach dessen Ermordung des Kanzlers Schuschnigg durch die Bildung der „Vaterländischen Front“ einen österreichischen Patriotismus zu entfachen trachtete, so sehr waren diese Anstrengungen zum Scheitern verurteilt. Alle diese Anstrengungen waren angesichts der Verbitterung der niedergeknüppelten Arbeitermassen untauglich und kamen zu spät. Dieser Ständestaat konnte weder dem Einfluss des Faschismus von außen noch der Unzufriedenheit der eigenen Bevölkerung standhalten.

Diese chaotischen Zustände erzeugten jenes Vakuum, das die gewaltsame Besetzung durch Hitlers Truppen ermutigte.

## Das Rote Wien

In diesem mit sich selbst zerstrittenen Österreich der Ersten Republik gab es Inseln eines ausgeprägten Lokalpatriotismus, nämlich jene Industriestädte, die von Mandataren der Sozialdemokratischen Partei verwaltet wurden, zum Beispiel „das Rote Wien“. Als ehemalige Hauptstadt einer multinationalen Großmacht war es zu einer Stadt mit fast zwei Millionen Einwohnern angewachsen. Im Verhältnis zum verbliebenen Rumpfstaat 1918 überdimensioniert, wurde es vom Unternehmertum und von der Agrarbevölkerung als „Wasserkopf“ gehasst. In Wien stellten die Sozialdemokraten bis 1934 dank ihrer großen Mehrheit alle Bürgermeister und Stadträte. Durch eine qualitativ und quantitativ aufsehenerregende kommunale Wohnbautätigkeit und eine beispielhafte Sozial- und Gesundheitspolitik setzte Wien einen international anerkannten Maßstab.

Zur Finanzierung aller sozialen Maßnahmen wurde Reichtum und Wohlstand zum ersten Mal empfindlich besteuert. Es war daher kein Wunder, wenn das Rote Wien von vielen als „rotes Tuch“ angesehen wurde.

Die Wiener Bevölkerung war und ist noch immer bunt wie ein Regenbogen, wobei allerdings im Laufe der Jahrzehnte sich die Schattierungen der Regenbogenfarben langsam verändern. Als Haupt- und Residenzstadt der Habsburger zog die Metropole immer neue Ströme der verschiedenartigsten Nationalitäten an. In der Zeit der Höhe der Macht der Habsburger, im 16. Jahrhundert, erfolgte ein Zustrom aus allen Teilen Europas, aus Frankreich, Italien, Spanien und den Niederlanden.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges bestand die österreichisch-ungarische Monarchie aus den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern der ungarischen Krone“ mit zusammen etwa 52 Millionen Einwohnern. Während des explosiven Wachstums in der Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert setzte eine Zuwanderung der Arbeit suchenden Bevölkerung aus allen Teilen des großen Reiches ein, sodass Wien 1913 die höchste Einwohnerzahl von 2,3 Millionen erreichte.

Diese Einwohnerschaft war ein Spiegel der ethnischen Gruppierungen, wie sie in der Monarchie existierten. Da gab es Tschechen, Slowenen, Polen, Ruthenen<sup>7</sup>, Kroaten, Serben, Italiener, Rumänen, Ungarn neben einer Deutsch sprechenden schwäbisch-alemannischen und bayrisch-österreichischen Bevölkerung. Ungefähr 10 Prozent (5,5 Millionen) lebten in jenen Teilen, die dem heutigen Staatsgebiet

---

7 Ruthenen war in der Habsburgermonarchie die gebräuchliche Bezeichnung für die ostslawischen Ethnien, die Ukrainer\_innen und deren Untergruppen oder eng verwandten Gruppen.

Österreichs entsprechen, was nicht hieß, dass sie alle deutschsprachig waren. So war es erklärlich, dass es vor allem in Wien (4 Prozent der Gesamtmonarchiebevölkerung) dieses so viel zitierte und gerühmte Völkergemisch gab, das sich in der typischen Wiener Küche, Wiener Sprache und Wiener Kultur niederschlug.

### Die Wiener Juden

Ähnlich stand es mit der Herkunft der in Wien ansässigen Juden. Auch sie waren zu den verschiedensten Zeiten aus allen Teilen der Monarchie in die Hauptstadt gekommen. Als Tschechen oder Ungarn, als Deutsche oder Südslawen, als Polen oder Ruthenen, hatten sie gewisse Merkmale ihrer Herkunft behalten oder diese im Wechsel von Generationen verloren, um die Assimilierung zum typischen Durchschnittswiener zu vollziehen.

In den Jahren zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, also zu einer Zeit, in der Wien nicht mehr die k.u.k.-Residenzstadt, sondern nur noch die Hauptstadt einer kleinen Republik war, verminderte sich die Einwohnerzahl auf etwa 1,87 Millionen. Andererseits stieg während dieser Zeit die Zahl der jüdischen Einwanderer aus dem Osten. Viele Juden waren im Mittelalter aus deutschen Ländern nach Polen und Russland gewandert, suchten aber nunmehr, weil sie in diesen Ländern verfolgt wurden, in der liberaleren Atmosphäre von Wien Zuflucht. Diese nach dem Westen zurückkehrenden, russischen und polnischen Juden unterschieden sich von jenen, die schon vor dem Weltkrieg nach Wien gekommen waren, dadurch, dass sie besonders religiös und konservativ geblieben waren. Als Bewahrer der deutschen Tradition sprachen sie ein abgewandeltes Mittelhochdeutsch, das mit russischen und hebräischen Brocken angereichert war, nämlich Jiddisch. Auch an ihrer Kleidung („Kaftans“) und ihren Ohrlöckchen („Payes“) waren sie leicht zu erkennen. Durch diese Zuwanderung stieg der Anteil der jüdischen Minderheit in Wien um ungefähr ein Prozent, damit von acht auf neun Prozent der Bevölkerung.

Antisemitismus verschiedenster Grade gab es teils latent, teils offen in allen Teilen Europas. In Wien bildete er einen Teil jener Feindseligkeit, die jede der vielen Minderheiten gegen jede andere zeigte und der auch von Zeit zu Zeit die Tschechen („Böhm“), die Polen („Polaken“), die Kroaten („Krowoten“), die Italiener und die Protestanten ausgesetzt waren und die nicht unähnlich ist dem Fremdenhass, der heute den Gastarbeitern aus Jugoslawien („Tschuschen“) entgegengebracht wird.

Von den politischen Parteien waren die „Großdeutschen“ oder „Deutschnationalen“ offen rassenantisemitisch, während die konservative Christlich-Soziale Partei

und auch die Kirche einen subtileren antijüdischen Standpunkt einnahmen. Die einzige politische Partei, in der Personen jüdischer Abstammung Spitzenpositionen einnehmen konnten, war die Sozialdemokratische Partei.

Politisch waren die Wiener Juden, die erst 1867 volle Bürgerrechte erhalten hatten, ebenso zersplittert wie der Rest der Bevölkerung. Die Bürgerlichen und Wohlhabenden wählten die konservative Christlich-Soziale Partei, die Minderbemittelten und Intellektuellen die Sozialdemokratische Partei.

Beruflich standen den Juden von alters her nur begrenzte Möglichkeiten offen. So gab es äußerst selten Personen jüdischer Abstammung in der Land- und Forstwirtschaft, in vielen Handwerksarten und im Beamtentum. Hingegen war die Anzahl jener, die sich freien Berufen widmeten – Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Literaten, Musiker und Handelsleute – verhältnismäßig groß.

Auch bei den Mittelschulstudenten repräsentierten Personen jüdischer Herkunft mit 40 Prozent und bei den Hochschulstudenten mit über 30 Prozent einen auffallend hohen Anteil. Kunst und Literatur der Zwischenkriegszeit war von berühmten Persönlichkeiten jüdischer Herkunft geprägt.

Der Schlachtruf der Nationalsozialisten, „Juden hinaus“, erfreute sich aus rein praktischen Gründen großer Popularität. Durch die „Arisierung“ von Geschäften konnten sich viele, die den Ariernachweis erbringen konnten, bereichern. Andere, die ihren Kaufleuten, Ärzten, Anwälten Geld schuldeten und sich plötzlich von dieser Schuldenlast befreit sahen, atmeten erleichtert auf. Auch im Wettlauf um die raren Arbeitsplätze war eine Minderheitsgruppe plötzlich automatisch ausgeschaltet.

Antisemitismus war also ein populäres Vorurteil, dessen Beliebtheit sich die neuen Machthaber im vollen Ausmaß zunutze machten.

### Die praktischen Auswirkungen

Wenn und wo immer ein neues Regime gewisse Gruppen für vogelfrei und rechtlos erklärt, kann es sicher sein, damit Aggressionen und böse Instinkte aller Art zu wecken. Im Falle des Nationalsozialismus wurde eine wilde Hetzjagd zuerst gegen die klar erkennbaren „Ostjuden“ und später gegen alle Mitbürger, denen man jüdische Abstammung nachweisen konnte, entfacht. Die Hetzjagd wurde geführt und geschürt durch die schon vorher organisierten jugendlichen und oft kriminellen Banden, die von Deutschland aus finanziert, schon während der Zeit des Austrofaschismus ihr Unwesen getrieben hatten.

Mehr oder weniger beteiligten sich an dieser Hetzjagd alle jene, die glaubten, zu irgendeiner Zeit von Mitbürgern jüdischer Abstammung benachteiligt worden zu sein. Anzeigen wegen des Verdachts des Judentums oder des Kommunismus gegen missliebige Nachbarn, Kaufleute, Intellektuelle waren an der Tagesordnung. Rauben und Morden, Johlen und Plündern wurden, wenn nicht überhaupt von Behörden angestiftet, so von diesen zumindest tatenlos und mit Gleichgültigkeit hingenommen. Polizei und deutsche Wehrmacht, deren Pflicht es gewesen wäre, für öffentliche Ordnung zu sorgen, sahen den Misshandlungen an Zivilpersonen wie einer sportlichen Veranstaltung zu.

Andererseits war der Propagandaaufwand des neuen Regimes durch die gleichgeschalteten Massenmedien, durch Plakate, Fahnen, Festdekorationen, Aufmärsche von überwältigender Wirkung. Die Angst, als Gegner des Regimes angesehen zu werden, war so groß, dass auch jene, die keinerlei Sympathie für den Nationalsozialismus oder den Anschluss hegten, sich genötigt sahen, Hakenkreuzabzeichen zu tragen, den Hitlergruß zu leisten und mitzuheulen beim „Heil“.

Für die bunt zusammengewürfelten Minoritäten der Stadt Wien war es sicher ein erhebendes Gefühl, plötzlich zur „germanischen Rasse des Herrenvolkes“ gezählt zu werden. Dieser erste Rausch der Hysterie verschwand zusehends. Als die ersten patriotischen Kräfte des Widerstandes sich zu formieren vermochten, war es zu spät, man steckte schon mitten im Krieg.

### Nur neunzig Tage

Dass es nur neunzig, wenn auch angsterfüllte und schreckensvolle Tage waren, die verstrichen, bevor ich die Flucht ergreifen konnte, macht mich zu einem vom Schicksal Begünstigten. Der „Endlösung der Judenfrage“, wie sie nach der „Kristallnacht“ und nach Kriegsausbruch begann, bin ich gerade noch entkommen. Danach hätte es kaum noch ein Entrinnen vor Vergasung und sonstigen ausgeklügelten Methoden des Massenmordes gegeben. Dass dieses Entkommen gelang, habe ich einerseits dem eisernen Entschluss zur bedingungslosen Flucht, andererseits einer Reihe ungewöhnlicher Glücksfälle und dem damals noch bestehenden bizarren Zustand der „illegalen“ Legalität zu verdanken. Vor allem aber ist es einem Umstand zuzuschreiben, der nicht oft genug zum Ausdruck gebracht wird, nämlich dem, dass der von der deutschen Propaganda verbreitete Eindruck, alle Wiener seien über Nacht überzeugte Nazis geworden, sich als unfromme Legende erwies.



Juden hinaus!

„Juden hinaus!“, jöhlt der Pöbel und schreit es von Wänden und Lautsprechern. Nichts wird einem jedoch schwieriger gemacht, als dieser „unfreundlichen Ausladung“ Folge zu leisten. Dutzende, mit langen Wartezeiten verbundene Vorsprachen bei Polizeiämtern und Behörden. Kriminelle Unbescholtenheit sowie das Freisein von jeder staatlichen, städtischen oder privaten Schuld sind zu beweisen.

Vor dem Schweizer, Französischen und Englischen Konsulat stehen Menschenlangen um ein Visum. Nach stundenlangem Warten erfährt man, dass ausschließlich Durchreisevisa ausgegeben werden und diese sogar nur dann, wenn schon ein Einreisevisum für ein Überseeeland vorgewiesen werden kann. Am längsten aber warte ich vor dem Konsulat der USA. Dort wird schließlich meine Einwanderungsabsicht vorgemerkt. Ein Einreisevisum könne ich jedoch erst dann erhalten, wenn ich ein Affidavit vorweisen könne.

Dies alles erfordert Hunderte Wege, kreuz und quer durch die Stadt. Auf den Straßen fühle ich mich wie gejagtes Wild. Jedem Uniformierten weiche ich in weitem Bogen aus, überquere zu diesem Zweck die Fahrbahn, auch wenn es nicht notwendig wäre, wage nicht, auch nur für einen Moment auf einer Parkbank oder gar in einem Kaffeehaus zu rasten. Selbst zu Hause weicht die Angst nicht. Jedes Klingeln an der Wohnungstür, jedes Läuten des Telefons lassen mich erzittern. Nur langsam gelingt es mir, trotz aller Gefahren, äußerst vorsichtig, aber besonnen, meine Fluchtpläne zu verfolgen.

### Dringende Fluchthilfe

In diesen Tagen erscheint einer meiner besten Freunde, der Dichter Jura Soyfer<sup>8</sup> und bittet um Hilfe. Als Linker, als antifaschistischer Autor und als Jude ist er dreifach bedroht. Ausgezeichneter Sportler, der er ist, will er über das Gebirge in die Schweiz entkommen. Ich übergebe ihm meine Skiausrüstung und bringe ihn mit dem Auto zum Bahnhof.

Erst viel später, als wir schon in New York waren, erhielten wir die Nachricht, dass seine Flucht im letzten Augenblick misslungen war. Nach einer mühseligen

---

8 Jura Soyfer, einer der bedeutendsten politischen Autor\_innen im Österreich der Zwischenkriegszeit, wurde 1929 Mitglied des Politischen Kabarets. Er veröffentlichte regelmäßig Texte in der sozialdemokratischen Presse, nach 1934 verfasste er mehrere Theaterstücke und das Romanfragment „So starb eine Partei“.

Bergtour glaubte er, schon auf Schweizer Boden zu sein und kehrte vertrauensvoll in eine beleuchtete Schutzhütte ein. Unglückseligerweise hat er die Entfernungen falsch eingeschätzt. Die Hütte erwies sich als letzter deutscher Grenzposten. Er wurde festgenommen, in verschiedenen Gefängnissen verhört, im Juni 1938 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert und schließlich im September 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald überführt.

Wir bemühten uns in New York, ihm ein amerikanisches Immigrationsvisum zu besorgen und konnten ihm dies Ende 1938 übermitteln. Er wurde tatsächlich formell aus dem Lager entlassen, aber unter der Bedingung, dass er vorher noch einige an Typhus erkrankte Häftlinge pflege. Er wurde angesteckt und starb im Alter von 27 Jahren am 16.2.1939.

### Mein Auto

Dass ich ein Auto besitze, ist ein Resultat meiner damals schon recht erfolgreichen Architektentätigkeit: Ein Steyr 50, direkter Vorläufer des Volkswagens. Auch während dieser Tage benütze ich es, um dringende Wege zu erledigen. Am dritten Tage aber werde ich von einer bedrohlich aussehenden Bande uniformierter Jugendlicher auf offener Straße angehalten. Ich werde aufgefordert auszusteigen, mein Wagen sei für die Partei requiriert. Zaghafte ersuche ich um eine Empfangsbestätigung, worauf die Burschen in Gelächter ausbrechen. Ja, sagen sie, wenn ich sie zur Kaserne begleiten wolle, wäre das vielleicht möglich. Ich lehne dieses gefährlich klingende Angebot ab, lieber begeben sich zu Fuß nach Hause.

Was folgt, ist tragikomisch. In den darauffolgenden Wochen erscheint bei mir von Zeit zu Zeit ein höflicher Polizist, um Strafen für Verkehrssünden einzuheben. Meine Mitteilung, dass mein Auto requiriert wurde, wird von ihm mit Unglauben quittiert. Er meint: „So etwas ist ungesetzlich und daher unmöglich.“

Ich sehe meinen Wagen des Öfteren, denn es gibt ja noch nicht viele Autos in Wien. Zuerst wird er von hohen deutschen Offizieren mit Chauffeur benützt, und eines Tages sitzt, zu meiner größten Verwunderung, mein alter Sozialisten-Freund Fritz Jahnel<sup>9</sup> am Steuer.

Erst in Amerika erfuhr ich den Sachverhalt. Meinem Freund Jahnel war als Arier im militärpflichtigen Alter jede Ausreisemöglichkeit genommen. Seine Dienste als

9 Fritz Jahnel arbeitete bis 1934 im Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum, nebenberuflich war er als Journalist tätig. 1938 floh er über Paris nach New York.

tüchtiger Grafiker und Ausstellungsfachmann waren von der Nationalsozialistischen Partei sehr gefragt. Schließlich wurde er in Verbindung mit seiner Arbeit in die Schweiz gesandt. Von dort aus fuhr er nach Paris, wo seine jüdische Freundin, Judith Spindel, schon wartete. Sie heirateten und wanderten nach New York aus. Wir sahen uns dort sehr oft, bis er an Multipler Sklerose starb. Mit seiner Witwe und deren zweitem Mann Richard Kafka (auch ein Wiener, dem die Flucht geglückt war) verbindet uns eine der schönsten Freundschaften.

### Im Autobus

In einem Autobus werde ich von einem uniformierten Mann angerempelt. „Pardon“, sage ich höflich. Er brüllt mich an: „Wir Deutsche sagen ‚Verzeihen Sie‘.“ Einer Eingebung folgend stammle ich: „Je suis française.“ Er wird übertrieben höflich und meint: „Pardon, ich hab’ ja net g’wußt, dass Sie dem Fremdenverkehr zug’hören.“

### Verhaftung

Trotz aller Vorsicht werde ich eines Tages von zwei Sturmtrupplern<sup>10</sup> gestellt und festgenommen. Und so marschieren wir eine kurze Strecke bis zum Liebenberg-Denkmal in der Nähe der Universität, wohin schon etwa hundert andere kommandiert worden sind. Die Zweierreihe der Verhafteten wächst in den nächsten zwei Stunden auf das Doppelte. Jeder weiß, das ist das Ende. Von hier wird es in eine Kaserne und von dort wahrscheinlich in ein Konzentrationslager gehen. Eine Rettung aus dieser hoffnungslosen Situation scheint unmöglich. Plötzlich springt ein uniformierter Bursche auf eine Kiste und hält die folgende Ansprache im besten Wiener Dialekt: „Ihr habt’s a ‚Massel‘. Wir haben heut schon zu viel Juden. Ihr könnt’s nach Haus’ gehen!“

Der Mann hat natürlich keine Ahnung, dass das Wort „Massel“ jiddisch ist. Wir Gefangenen aber lernen die volle Bedeutung des Wortes „Massel“ kennen: ein unerhörter Glücksfall! Ohne dieses „Massel“ hätte ich, abgesehen von allem anderen, diese Zeilen nie schreiben können.

---

10 „Sturmtruppler“ beschreibt Mitglieder der Sturmabteilung, der paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP.



Victor Gruen (1903–1980) zählt zu den einflussreichsten Architekten des 20. Jahrhunderts: Der jüdische Emigrant verdichtete die zerfranste US-Vorstadt mit dem Stadt-Imago Wien und erfand die Shopping Mall. Dann übertrug er das Konzept der „Shopping Town“ auf die vernachlässigten Innenstädte und bereitete den Weg für die Fußgängerzonen. In seinen Memoiren rekonstruiert Gruen ein Jahrhundert Stadtentwicklung – und bezeugt eine kompromisslose Verteidigung des Urbanen.

